Norbert Wokart

Neue Blicke durch alte Löcher

Bemerkungen zur Geistesgeschichte



K&N

Norbert Wokart – Neue Blicke durch alte Löcher

Norbert Wokart

Neue Blicke durch alte Löcher

Bemerkungen zur Geistesgeschichte

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2026
Verlag Königshausen & Neumann GmbH
Leistenstraße 7
D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Umschlag: skh-softics / coverart
Umschlagabbildung: Athenisches Vierdrachmenstück mit der Eule der Minerva
Wikicommons: https://de.wikipedia.org/wiki/Eule_der_Minerva#/media/
Datei:SNGCop_039.jpg (Letzter Zugriff: 15.04.2026)

Alle Rechte vorbehalten
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9945-8
eISBN 978-3-8260-9946-5

www.koenigshausen-neumann.de
www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

„Ich will keine Gelehrsamkeit abholen, aber Weisheit will ich, und zu dieser braucht man nur eine Frage mitzubringen."

Jean Paul

Über das Alter

Mittlerweile gibt es zu jeder Altersstufe und zu den Unterschieden der einzelnen Lebensalter unendlich viele wissenschaftliche und noch mehr pseudowissenschaftliche Literatur. Von Platon über Schopenhauer[1] bis in die Moderne haben sich Philosophen und Psychologen, neuerdings auch hoch spezialisierte Forscher, mit allen Fragen, die die Lebensalter betreffen, auseinandergesetzt. Jetzt, da ich selber alt geworden bin, interessieren mich natürlich wie andere alte Philosophen[2] vor allem die Fragen, ab wann man heute als alt zu gelten hat, wie man das begründen kann, und was einem in dieser Lebensphase alles blühen könnte, ferner, wie man früher über das Alter dachte, und welche Konsequenzen man daraus zog; denn da gibt es große Differenzen zwischen den Zeiten und überraschende Einsichten. In diesem kurzen Essay beschäftige ich mich allerdings nur mit der Frage, ab welchem Alter man das Alter beginnen lässt.

Das einzige Buch aus der Antike, das wir ganz präzise datieren können, ist *De die natali* von Censorinus, das zwischen Juni und August des Jahres 238 n. Chr. entstanden ist. Wir wissen das so genau, weil Censorinus dieses Buch für seinen Freund Quintus Cerellius zu dessen siebzigsten Geburtstag geschrieben und zum Geschenk gemacht hat. In diesem Buch wird neben anderen Autoritäten auch der athenische Staatsmann und Lyriker Solon (640-560 v. Chr.) zitiert, der das Menschenleben in Siebenjahresabschnitte teilte und behauptete, „in der siebten Phase gelangten Klugheit und Sprachkraft zur Vollendung, in der achten blieben sie erhalten, in der neunten werde alles träger, und in der zehnten werde der Mensch reif für den Tod.“ [3] Er hat sich an seine eigene Einteilung allerdings nicht gehalten und wurde älter, als er es in seinem Schema vorgesehen hatte. Mir gefällt, dass er in diesen zu-

[1] Schopenhauer: Aphorismen zur Lebensweisheit, Kap. VI: Vom Unterschiede der Lebensalter. Sämtliche Werke. Wiesbaden 1966, S. 508-530. Ich erwähne Schopenhauer, weil seine Bemerkungen immer noch lesenswert sind.

[2] O. Marquard: Endlichkeitsphilosophisches. Über das Altern. Stuttgart 2021.

[3] Censorinus: Über den Geburtstag. Latein./deutsch. Darmstadt 2012, S. 85.

sätzlich hohen Jahren gesagt haben soll, wenn auch sein Haar weiß werde, lerne er doch jeden Tag etwas hinzu. Diese Erkenntnis, die ein gewisses Maß an körperlicher und geistiger Gesundheit voraussetzt, pflanzte sich allerdings nicht fort; denn während der römischen Zeit, dem Mittelalter und der beginnenden Neuzeit wurden nur wenige Menschen so alt wie Solon und andere antike Griechen, so dass sich das Problem, ab wann einer als alt zu bezeichnen sei, immer weiter nach vorn verschob.

„Schreib alles auf", lautet eine Empfehlung von Jean Paul, an die ich mich als junger unbedarfter Student nicht gehalten habe, als ich einen Geburtstagsbrief an Immanuel Kant las, der mit der Anrede „Verehrter Greis" begann, weshalb ich jetzt noch nicht einmal weiß, ob der Gratulant Kant zum fünfzigsten oder sechzigsten Geburtstag gratulierte. Das genaue Datum ist allerdings auch nicht so wichtig; denn die Anrede scheint uns heute in beiden Fällen unangemessen zu sein. Damals war sie es offenbar nicht, wie uns ein anderer Fall belehrt. Der italienische Dichter und Dramatiker Vittorio Alfieri (1749-1803) behauptete zum Beispiel, er sei „mit nahezu fünfundvierzig Jahren im ersten Frost des beginnenden Alters"[4] gewesen, und erklärte zehn Jahre später: „Ich habe mit meinen fünfundfünfzig Jahren jetzt die Schwelle zum Greisenalter erreicht."[5] Selbst da hat er sich noch verschätzt, starb er doch schon im selben Jahr. Dass er nach seinem eigenen Verständnis als Greis starb, wundert uns heute; denn mit fünfundfünfzig ist keiner für uns alt.

Goethe, der im selben Jahr wie Alfieri geboren wurde, aber in einem Alter starb, das auch wir noch als Greisenalter ansehen, hat uns eine andere Skurrilität hinterlassen. In seiner *Italienischen Reise* steht der verblüffende Satz: „Jetzt, da das Alter kommt, will ich wenigstens das Erreichbare erreichen und das Tuliche tun."[6] Diese Bemerkung stammt aus Goethes römischer Korrespondenz und trägt das Datum 27. Juni 1787. Da war Goethe gerade einmal siebenunddreißig Jahre alt. Dass er diese Bemerkung, die in unseren Ohren noch absonderlicher klingt als die Stoßseufzer des Alfieri, ernst gemeint hat, kann man nicht gut annehmen. Eher muss

4 V. Alfieri: Vita. Mainz 2010, S. 165.
5 Alfieri: a.a.O., S. 383.
6 Goethe: Italienische Reise. Frankfurt/Main 1993, S. 378.

man vermuten, dass sie ihm in die Feder floss, als er mit über sechzig Jahren seine Aufzeichnungen über seine italienische Reise zum Druck ausarbeitete und nicht merkte, dass er seine Situation als ein in Weimar alternder Mann dem jungen Mann in Rom unterschob.

Schon aus diesen wenigen Beispielen wird ersichtlich, wie sehr sich das, was wir das Alter nennen, seit der Zeit unserer Klassiker nach hinten verschoben hat, so dass sich die damaligen Menschen wundern würden, wenn sie erfahren könnten, dass man heute sogar darüber diskutiert, ob man das Rentenalter nicht auf siebenundsechzig Jahre anheben sollte. Dabei ist noch zu beachten, dass in den erwähnten Fällen nur über das Alter von Männern gesprochen wurde. Frauen wurden nämlich noch früher als Männer als alt angesehen. Um nur ein einziges Beispiel anzuführen: Bei Elisa von der Recke stehen die Sätze: Goethe „ist sehr langweilig unter Damen. Es sei denn, dass sie hübsch genug wären, ihm einiges Interesse einzuflößen. Frauen unseres Alters dürfen nicht daran denken, ihn beredt und liebenswürdig zu machen.“[7] Frauen unseres Alters! Frau von der Recke war immerhin fünf Jahre jünger als Goethe.

Doch gegen Ende des Buches von Censorinus kommt Hoffnung auf; denn da erwähnt der gelehrte Mann eine bedeutsame Ausnahme: Gebildete Menschen werden nämlich seiner Meinung nach sehr alt, und er hat auch gleich die passenden Belege zur Hand. Obwohl Platon – eine damals nicht bezweifelte Autorität – glaubte, mit einundachtzig Jahren sei das menschliche Leben zu Ende, zählt Censorinus mehrere Gelehrte auf, die neunzig oder hundert Jahre oder noch älter wurden. Ausdrücklich – allerdings auch als Ausnahme – erwähnt er den Philosophen „Gorgias von Leontinoi, der von allen Menschen der alten Zeit der älteste war und bekanntlich einhundertacht Jahre alt geworden ist.“[8] Viele Zeitgenossen glauben heute, das Durchschnittsalter sei früher weit geringer gewesen als heute, weshalb sie die Angaben des Censorinus bezweifeln. Das erste ist richtig, doch die Schlussfolgerung ist falsch; denn sie vergleichen Äpfel mit Birnen. Früher starben

7 E. von der Recke: Tagebücher und Selbstzeugnisse. München 1984, S. 10.

8 Censorinus: a.a.O., S. 89. Einige Beispiele des Censorinus können wir nachprüfen und für zutreffend erklären.

junge Frauen wegen mangelnder Hygiene häufig und oft sehr früh im Kindbett, und ihre Kinder erlebten oft nicht einmal ihren ersten Geburtstag, während die jungen Männer in den alltäglichen Kriegen wie unreife Ähren hingemäht wurden, was das Durchschnittsalter erheblich senkte. Rechnet man diese Fälle heraus, hatten viele Menschen aber auch damals trotz der mangelhaften medizinischen Versorgung die Chance, neunzig oder hundert Jahre alt zu werden.

Zurück zu den Gebildeten. Ich erlaube mir zum Schluss den Schluss, dass Censorinus wohl auch an ein paar von uns dachte, als er die Sätze schrieb: „Wenn den Freunden der Bildung durch die Leistungsfähigkeit ihres Geistes oder durch die Fügung des Schicksals ein langwährendes Leben beschert wurde, zweifle ich nicht an der Hoffnung, dass auch dich, der du an Körper und Geist stark bist, ein hohes Alter erwartet.“[9] Nur die Dummen sind natürlich auch hier wieder einmal die Dummen.

[9] Ebd., S. 91.

Heidegger auf der Suche nach den entflohenen Göttern

Heidegger hatte sich erst im Alter und nach langem Zögern entschlossen, gleich zweimal und kurz hintereinander nach Griechenland zu reisen. Die erste Reise, die in dem Text *Aufenthalte*[1] dokumentiert ist, fand im Frühjahr 1962 statt, die zweite, von der das fragmentarische Manuskript *Zu den Inseln der Ägäis*[2] vorliegt, an den Pfingsttagen 1967. Beide Reisen waren touristisch organisiert. Dennoch verwahrt sich Heidegger dagegen, ein Tourist zu sein wie die anderen, die er als „echtbemüht" diffamiert, weil sie „die gut unterrichtenden Reiseführer und flott geschriebenen Bücher über Griechenland" (S. 219) lasen. Seine Reise nämlich dient weit höheren Zwecken, von denen Reiseführer und Touristen nichts wissen und nichts wissen wollen, nämlich einmal dem „Andenken an die Abwesenheit der [aus Griechenland] entflohenen Götter", woraus sich der zweite Zweck ergibt, nämlich dem „Vordenken in den Bereich einer Ankunft ihrer gewandelten Gestalt" (S. 216). Heidegger war sich allerdings des Problems bewusst, „ob wir den Bereich finden, den wir suchen? Ob uns der Fund gewährt ist, wenn wir das noch bestehende Land der Griechen be-suchen (sic)?" (ebd.).

Der Reisezweck erklärt Heideggers Verhalten an den Reisezielen. Hierzu einige Stationen und dazugehörenden Bemerkungen Heideggers, wobei ich seine Sätze auf ihre zentrale Aussage verkürze.

Korfu: „Ich blieb auf dem Oberdeck des Schiffes" (S. 218).

Kreta: „Die beschwerliche Fahrt nach Phaistos an der Südküste der Insel versagten wir uns und blieben auf dem Schiff" (S. 227).

Rhodos: „Weder ein Eigenwille noch ein Ruhebedürfnis hielten mich davon ab, angesichts der lockenden Insel an Land zu gehen" (S. 228).

„Aber auch die kleineren Inseln des Dodekanes (Kos und Patmos) vermochten uns nicht an das Land zu locken" (S. 230).

1 M. Heidegger: Aufenthalte, in: Gesamtausgabe, Bd. 75, Frankfurt/Main 2000, S. 213-245.

2 M. Heidegger: Zu den Inseln der Ägäis, ebd., S. 247-273.

Athen: Es war „günstig, dass drunten in der Stadt das Menschengedränge im Nationalmuseum uns den Besuch verwehrte“ (S. 239).

Delphi: „Wir verzichteten auch hier wie in Athen darauf, in das von Besuchern vollgestopfte Museum Einlass zu finden“ (S. 244).

Santorini: „Wir blieben auf dem Schiff“ (S. 263).

Naxos: „Wir blieben auf dem Schiff“ (S. 263).

Kos: „Wir blieben wieder auf dem Schiff“ (S. 268).

Womit aber beschäftigte sich Heidegger währenddessen? Auch hierzu einige Bemerkungen Heideggers.

Kreta: „Die Gedanken verweilten beim musealen Nachleuchten des Glanzes [der minoischen Welt], der einstmals zum freien Gefüge eines gewachsenen Daseins gehörte, fremd dem Griechischen und es gleichwohl bezaubernd“ (S. 227).

Rhodos: „Die Sammlung in ein erneutes Nachdenken verlangte ihr Recht“ (S. 228).

Patmos: „Indes war Patmos durch das Andenken von Hölderlins Hymne gegenwärtig“ (S. 230).

Santorini: „Wir lasen an diesem Tag wieder Hölderlins Hymne *Der Archipelagus*“ (S. 256).

Naxos: „Die Insel des Dionysos lockte uns nicht. Das beruhigte schwarz-blaue Meer lud zur Besinnung ein, die des Weingottes gedachte, während wir Hölderlins Elegie *Brot und Wein* lasen“ (S. 263).

Nichts gegen ein gutes Buch! Aber was hielt Heidegger davon ab, dem Gedachten und Erlesenen Erfahrenes hinzuzufügen, an Land zu gehen, sich umzusehen? Was wir suchen, erklärt er, liege „hinter uns“ (S. 216), die Welt der Griechen sei unwiederbringlich verloren, man bedürfe daher „des sinnenden Rückblickes“ (ebd.). Heidegger muss sich Griechenland also denkend nähern, mit Hilfe Anaximanders und Heraklits, vor allem aber Hölderlins, als sei dieser deutsche Dichter ein vorsokratischer Philosoph gewesen. Warum ausgerechnet Hölderlin? Weil dieser den „fortwährenden Anruf einer Weisung, die dem Ganzen des griechischen Daseins das Gefüge zusprach“ (S. 220), bedacht habe wie kein anderer. Wo er das getan haben sollte, bleibt offen. Man ahnt allerdings, dass

zu einem solchen Projekt ein paar popelige Inseln wenig beizutragen haben. Sein Verhalten begründet Heidegger mit Hölderlin selber, bei dem sich doch auch „der Blick in das gewesene Griechenland ohne die Stütze einer wirklichen Erfahrung der Inselwelt wagte" (S. 215). Hölderlin hatte freilich keine andere Wahl, er kam nie nach Griechenland. Heidegger aber *ist* in Griechenland und versagt sich dennoch die konkrete Erfahrung des Landes.

Der Lösung dieser Narrheit nähert man sich, wenn man begreift, dass Heidegger die eine Erfahrung verweigert, weil er eine andere macht. Peter Geimer hat einen lesenswerten und informativen Essay geschrieben, in dem er allerdings behauptet: „Wenn es für Heidegger im Lande der Griechen eine Erfahrung – über das immer schon Geschriebene hinaus – gab, dann teilt sie sich den Aufzeichnungen nicht mit."[3] Ich glaube im Gegenteil, dass sich diese Erfahrung sehr deutlich mitteilt. Heidegger hatte mit seiner Reise gezögert „aus dem Zweifel, ob das dem Land der entflohenen Göttern Zugedachte nicht ein bloß Erdachtes sein könnte und den Denkweg als einen Irrweg erweisen müsste" (S. 217). Er zögerte also, weil das wirklich erfahrene Griechenland sein ausgedachtes als bloßes Hirngespinst entlarven könnte. Daher Heideggers Abwehrhaltung von Anfang an. Als mit Korfu zum ersten Mal griechisches Land in Sicht kommt, bemerkt er: „Der erste Anblick wollte mit dem, was der Dichter im VI. Buch der Odyssee gestaltet hat, nicht zusammenstimmen" (S. 218). Und vor Ithaka, der zweiten Station, verstärkt sich sein Eindruck: „Vieles wollte sich auch hier nicht in das Bild fügen, das seit den Tagen der ersten Homerlektüre vor dem Blick stand" (S. 220).

Wenn schon das Land anders aussieht, als es sich Heidegger vorstellt hatte, könnte es dann nicht auch sein Verständnis des griechischen Wesens und somit das Fundament seiner eigenen Philosophie auf den Prüfstand stellen? Und würde seine Philosophie die Prüfung bestehen? Ist es angesichts dieser Gefahr nicht besser, sich gar nicht erst auf so bedenkliche Erfahrungen einzulassen, obgleich die Wirklichkeit das Ausgedachte doch auch bestätigen könnte?

[3] P. Geimer: Frühjahr 1962. Ein Touristenschicksal, in: Verwindungen. Arbeit an Heidegger. Hg. W. Ullrich, Frankfurt/Main 2003, S. 59.